

Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele

Matthäus 20,28

Liebe Gemeinde zu Hause!

Ein echter Albtraum ist uns heute vorgesetzt. Mit menschlichem Maß kann man diese Geschichte nicht fassen, die auch auf dem Altar unserer St. Georgenkirche so zentral dargestellt ist. Die hochgestreckte Hand Abrahams, das Messer und der gepackte Sohn, der vor ihm liegt auf dem Altar. Eine schreckliche Szene ist das, die mir das Blut in den Adern gefrieren lässt. Was ist das nur für ein Gott, mit dem wir es zu tun haben? Der Abraham auffordert: *Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.*

Dieser Satz hat mich nicht losgelassen. Wie kann Gott nur so etwas fordern? Dann durfte ich eine tolle Entdeckung machen. Schaut man sich den hebräischen Urtext an, kann man sehen: So eng, wie weitläufig angenommen, ist der Auftrag Gottes gar nicht formuliert. Einige Übersetzer sagen: Statt „und opfere ihn dort zum Brandopfer“ müsste es vielmehr heißen „und führe ihn hinauf, dort, zu einem Brandopfer“.

Diese Übersetzung führt mich weg von der Frage: „Was ist das nur für ein schrecklicher Gott?“ hin zur Frage nach Abraham. „Was war bloß passiert, dass Abraham glaubte, er müsse sein Kind, das Wertvollste, das er hatte, Gott opfern? Wie kam Abraham auf die Idee, Gott könne derart grausam sein?“

Abraham und Isaak sind unterwegs. Seit früh am Morgen gehen sie die Pfade hinauf und hinab, sie beide und zwei Knechte. Ein Esel trägt das Holz für ein Brandopfer. Denn ein Brandopfer hat Gott dem Abraham als Aufgabe aufgetragen. Abraham grübelt über diesen merkwürdigen Auftrag: Gott sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija und führe ihn hinauf, dort, zu einem Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir nenne.

In Abrahams Kopf dröhnen die Fragen: Wo ist dieses Land Morija? Auf welchem Berg wird es gehen? Was für ein Brandopfer wird das werden? Welche Rolle soll Isaak dabei spielen? Auf Isaak kam es ja an. Nimm deinen Sohn, deinen einzigen. Ja, er ist der geliebte Sohn. Aber nicht der einzige. Abraham und Sara hatten ewig auf einen Sohn gewartet und nach vielen Jahren die Hoffnung ganz verloren. Da kam Sara auf die Idee, dass Abraham von der Sklavin Hagar einen Sohn bekommen könnte. So geschah es. Doch die Famili-

enverhältnisse wurden dadurch spannungsreich. Schließlich beschlossen Abraham und Sara, sich von Hagar und ihrem Sohn Ismael zu trennen. Wahrhaftig müsste man sagen: Sie zu verstoßen. Denn sie setzten sie in der Wüste von Berscheba aus. Abraham weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Wichtiger war der andere Sohn, der eigene, Isaak. Ein Erbe und eine sichere Zukunft im Alter für Abraham und Sara. Außerdem Träger der Verheißung von Gott „Ich mache dich zu einem großen Volk. Durch dich sollen alle Völker der Erde Segen erlangen“. An Isaak hängt Abrahams Herz. Und natürlich an Gott, der ihm diesen Sohn geschenkt hat.

Die erste Nacht bricht herein. Auch den nächsten Tag gehen sie. Sie gehen meistens schweigend. Abraham ganz in Gedanken. Isaak, der seinen Vater beobachtet, ebenfalls schweigend. Sie verbringen nun schon die zweite Nacht im Freien. Mühselig und unbequem, ohne das große Zelt und die vielen Knechte und die Mägde, den praktischen Hausrat und die Vorräte. Aber Abraham will trotzdem nicht ankommen. Dunkle Gedanken machen ihm Angst. Die Situation spitzt sich auf eine Entscheidung hin zu.

Als Abraham am dritten Tag aufblickt, sieht er den Ort von Weitem. Da sagt Abraham zu seinen Jungknechten: Bleibt mit dem Esel hier! Ich will mit dem Knaben hingehen und anbeten; dann kommen wir zu euch zurück. Abraham nimmt das Holz für das Brandopfer und lädt es seinem Sohn Isaak auf. Er selbst nimmt das Feuer und das Messer in die Hand. So gehen beide miteinander.

Vater und Sohn gehen miteinander. Der Vater trägt, was gefährlich sein kann: das Feuer, das als Fackel getragen wird, und das Messer. Isaak ist ja ein Knabe, noch nicht 15 Jahre alt. Er ist schon kräftig genug, um die Last des Feuerholzes zu tragen, aber eben noch nicht alt genug für das Feuer. So hatte Abraham zu den Knechten gesagt: Ich will mit dem Knaben hingehen und anbeten; dann kommen wir zu euch zurück. Dann kommen wir zu euch zurück. Was auch sonst, denkt Isaak. Der Vater lügt doch nicht. Aber etwas ist merkwürdig. Isaak hat es längst bemerkt. Erst, als sie immer weiter zur Höhe des Berges hinaufsteigen, bricht es aus ihm hervor: Vater! Er antwortet: Ja, mein Sohn! Dann sagt Isaak: Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer? Abraham entgegnet: Gott wird sich das Opferlamm aussuchen, mein Sohn. Und beide gehen miteinander weiter.

Der Junge hat es auf den Punkt gebracht. Wo ist das Opfertier? Sie haben nichts dabei. Sollte Gott das Schwerste fordern? Die Worte Gottes rauschen Abraham in den Ohren: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst,

Isaak, geh in das Land Morija und führe ihn hinauf, dort, zu einem Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir nenne. Führe ihn dort hinauf zu einem Brandopfer. Zu einem Brandopfer.

Ist Isaak das Brandopfer? Nein, denkt Abraham, das kann nicht sein. Er ist doch das von Gott geschenkte Kind, der Anfang des großen Volkes unter dem Schutz des einen Gottes. Oder?, denkt Abraham und erinnert sich an seine Schuld, als er Ismael und seine Mutter in die Wüste schickte. Er gab ihnen nur ein Brot und einen Schlauch mit Wasser mit. Grausam war diese Tat. Zahlt Gott sie ihm nun heim? Soll Isaak deshalb sterben? Will Gott ihn bestrafen? Und noch ein anderer Gedanke kommt Abraham: Soll er vielleicht beweisen, dass er Gott mehr liebt als seinen Sohn, seine Zukunft, seine Sicherheit? Ist Gott vielleicht doch wie die Götter der Kanaanäer, die von Zeit zu Zeit ein Kinderopfer fordern als Zeichen absoluter Hingabe?

Das Dröhnen in Abrahams Kopf wird stärker. Der Gipfel des Berges ist nah. Von Gott kein Wort. Abraham sieht nur noch die Dinge vor sich: das Messer, das Feuer, das Holz, seinen Sohn. Ich muss es tun, denkt Abraham in Verzweiflung. Er handelt nur noch mechanisch. Schaut nicht nach links und rechts. Als sie an den Ort kommen, den ihm Gott genannt hatte, baut Abraham den Altar, schichtet das Holz auf, fesselt seinen Sohn Isaak und legt ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Schon streckt Abraham seine Hand aus und nimmt das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.

Wie in Zeitlupe lässt die Bibel uns hier Abraham sehen: Die Hand streckt sich zum Messer gegen seinen Sohn. Abraham hat sich entschieden. Er ist zum Äußersten bereit, wenn es der Wille Gottes ist. Da ruft ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortet: Hier bin ich. Jener spricht: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zu-leide! Denn jetzt weiß ich, dass du ein Gottesfürchtiger bist; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.

Beinahe wäre es zu spät gewesen. Hätte die Stimme des Boten des Herrn ihn nicht aufgestört, so hätte Abraham seinen Sohn ermordet. Später weiß er nicht mehr genau, wie er sich dahin hatte verrennen können. Es war wohl die Ungewissheit über den Auftrag auf dem Weg und das Schweigen Gottes. So erklärt sich Abraham sein Verhalten.

„Ich habe nicht mehr nach links und rechts geschaut“, erzählt er Sara später. „Denn hätte ich aufgeschaut, wäre mir der Widder aufgefallen, der sich schon länger mit seinen Hörnern im Gestrüpp verfangen haben musste. Ihn habe ich dann dem Herrn als Brandopfer gebracht.“ Abraham nannte jenen Ort Jahwe-

Jire („Der Herr sieht“), wie man noch heute sagt: Auf dem Berg lässt sich der Herr sehen. Abraham ist sicher, dass er es mit dem einen Gott zu tun hat, dessen Name bedeutet: Ich bin für euch da. Die ganze Zeit konnte er sich nicht sicher sein. Als er den Auftrag bekommt, ist nicht vom Herrn die Rede, sondern von „Gott“ oder „der Gottheit“. So nennen auch die Kanaanäer ihre Götter. Abraham hat begriffen, dass der Herr selbst, der „Ich bin für euch da“, mit der Stimme des Engels zu ihm gesprochen hat: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide! (1Mose 22,1-13 frei nacherzählt von Katrin Stückrath)

Liebe Gemeinde, wir haben einen Gott, der für uns da ist und der es in seiner Liebe zu uns so gut mit uns meint, dass er sich selbst für uns am Kreuz dahingibt. Wir müssen nicht opfern. Für Gott müssen wir nichts schlachten und töten und liebe Menschen hergeben. Um der Güte Gottes Willen schon gar nicht. Das Einzige, was wir brauchen, ist der Blick auf Gott. Das ist ja die entscheidende Wendung dieser schrecklichen Geschichte (es ist die Szene, die auf dem Altar abgebildet wird): Erst als Abraham nicht mehr seinen Sohn anvisiert und seinen Blick erhebt und auf Gottes Engel hin ausrichtet, wird die Sache klar.

Gott möchte nicht, dass wir uns verrennen, weil wir meinen, es gäbe keine Alternative. Dabei gibt es nahezu immer eine Alternative zu Gewalt, zu Streit, zu bösen Worten, zu Verletzungen, zur Abschottung, es gibt meist auch eine Alternative dazu, etwas mit Biegen und Brechen durchsetzen zu „müssen“, und es gibt Alternativen zu ungunstigen Entscheidungen, die ich vielleicht einmal getroffen, und zu ungunstigen Wegen, die ich eingeschlagen habe. Geduldig und mutig können wir uns Gott zuwenden, dann werden wir es erkennen. Und wir werden erkennen, dass wir nicht in unserer Schuld verstrickt bleiben müssen. Sondern uns Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, anbefehlen können. So sind wir auf dem richtigen Weg, im Leben wie im Glauben.

Das wünsche ich uns allen: Egal ob Konfirmand oder Jugendlicher, ob Rentner oder junge Mutter: dass Gott für uns da ist, das mögen wir spüren, in allen Glücksmomenten und allen Herausforderungen des Lebens. Mögen wir in allem Trubel unseres Lebens und Fragen unseres Glaubens doch immer wieder staunen können über Gottes Liebe und Gottes Größe, so wie Abraham, als er zum Himmel aufsah und erkennen durfte: Dieser Gott ist mein Gott. Und er sieht gnädig auf mich. Dann, liebe Gemeinde, ist Umkehr immer möglich. Neuaufbrüche und Alternativen sind mit unserem Gott nie ausgeschlossen. Amen.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr Pfarrer Arnold!